



Förderverein

johannes hospiz

Informationen zu Palliativmedizin und Hospizarbeit der Barmherzigen Brüder

Nr. 63 · Oktober 2010



Auf der Palliativstation St. Johannes von Gott sorgen wir uns um schwerkranke Menschen in Grenzsituationen. Häufig steht zunächst die Linderung körperlicher Beschwerden im Vordergrund. Aber Sorge um den Menschen beinhaltet mehr: Die Palliativmedizin will nicht nur eine Disziplin der rein medizinischen Versorgung, sondern der ganzheitlichen Fürsorge sein. Hier steht nicht nur die Erkrankung, sondern der ganze Mensch im Mittelpunkt. Mit aller körperlichen Not, aber eben auch mit seinen seelischen, sozialen und spirituellen Bedürfnissen. Der Kranke darf sich damit vertrauensvoll angenommen und ernst genommen wissen.

Diese Haltung der Fürsorge fordert aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf der Palliativstation heraus. Sie verlangt nämlich neben großem fachlichen und zeitlichen Engagement ein besonderes Maß an Achtsamkeit, aufrichtiger Präsenz und Einfühlungsvermögen. Werte, die sich schwer messen oder in einer Statistik abbilden lassen, Werte jedoch, die unsere Patienten zu schätzen wissen.

Stefan Kahapka
Dr. Stefan Kahapka
Arzt auf der Palliativstation
St. Johannes von Gott

Iris Rädle über ihre Tätigkeit als Brückenschwester

Brücken bauen mit Bedacht

Mit der Eröffnung des neuen – „gelben“ – Bereichs der Palliativstation St. Johannes von Gott im Juli 2008 habe ich als Krankenschwester und Diplom-Pädagogin hier meine Tätigkeit aufgenommen. Der Palliativstation fühle ich mich schon lange sehr verbunden. Bereits im Dezember 1999 habe ich hier mein erstes Praktikum in der Pflege absolviert – weitere Praktika als Diplom-Pädagogin und Einsätze als Krankenschwester sind diesem sehr prägenden Praktikum gefolgt. Dabei habe ich erste Erfahrungen im palliativen Arbeitsfeld sammeln können und berührende Begegnungen mit schwerstkranken Menschen und ihren Angehörigen erlebt.

Meine Stelle umfasst neben der Tätigkeit als Brückenschwester auch Sozialbera-

tung sowie die Mitarbeit in der Hospizhelferschulung und -begleitung. Dabei arbeite ich mit der Brückenschwester-Kollegin Emmi Fuchs, der Sozialberatung des Malteser Hilfsdienstes sowie mit dem Ambulanten Hospizdienst der Caritas zusammen.

Das Bild der Brücke charakterisiert sehr treffend mein gesamtes Arbeitsfeld.

Brücken sind immer Teil eines Weges.

Meine Aufgabe ist es, Patienten und ihre Angehörigen eine Strecke ihres Lebensweges zu begleiten, ihnen Weggefährte zu sein. Es ist in diesem Kontext der Teil des Weges, der die Brücke von der Palliativstation in eine weiterführende



Versorgung bildet: die Entlassung und Begleitung nach Hause, in eine Pflegeeinrichtung oder in ein stationäres Hospiz.

Brücken haben eine tragende Funktion.

Vielfach kommen Patienten und Angehörige nach einer langen, belastenden Behandlungs- und Krankheitsphase auf der Palliativstation zur Ruhe und beginnen aufzuatmen. Das Ansprechen einer weiteren Versorgung nach dem stationären Aufenthalt kann Ängste hervorrufen. In dieser Phase ist es sehr wichtig, dass Angehörige und Patienten mit dieser neuen Situation nicht allein gelassen werden.

Überdies zeigt sich, dass tragende Brücken in kleinen Schritten individuell und ganzheitlich entworfen werden müssen,



Iris Rädle

um das Gefühl von Sicherheit und Getragenheit zu geben. Sowohl im stationären Bereich als auch in der ambulanten Begleitung kann es auch zur Aufgabe werden, Patienten oder Angehörigen eine Brücke zu bauen, „Unausgesprochenes“ auszusprechen, beispielsweise Belastungsgrenzen und Ängste. Konkrete Unterstützungsmöglichkeiten in Form von Beratung und Organisation anzubieten gehört zu meinem Arbeitsbereich.

Tragende Brücken können nur gemeinsam erbaut werden.

Für mich ist die Arbeit im multidisziplinären Team von elementarer Bedeutung. Unterschiedliche Fähigkeiten und Fertigkeiten sind gefragt. Beispielsweise bedürfen die Überlegungen zu einer weiterführenden Versorgung von Patienten, neben den Vorstellungen der Patienten und Angehörigen sowie möglicherweise finanzieller und räumlicher Gegebenheiten, immer auch einer pflegerischen

sowie medizinischen Perspektive. Beim Brückenbau können auch Hospizhelfer zum festen Bestandteil werden. Sie begleiten Patienten und Angehörige sehr einfühlsam und erspüren oftmals Fragen, Probleme, Belastungen, die sich im häuslichen Umfeld auftun.

Durch ihre Rückmeldung wird es möglich, eine Situation anders einzuschätzen. Ich empfinde es als große Bereicherung, Patienten und Angehörigen das Angebot einer ehrenamtlichen Hospizhelferbegleitung machen zu können.

Der Bau einer Brücke muss vorausschauend geplant werden.

In den ersten Begegnungen mit Patienten und Angehörigen bedeutet dies, ihnen ein Gesprächspartner zu sein, zu dem sie Vertrauen aufbauen können. Es ist wichtig, ihnen Raum und Zeit zu geben, damit sie ihre vielseitigen Belastungen und Fragen ansprechen können. Die Wünsche, Vorstellungen, Möglichkeiten und Ressourcen von Patienten und Angehörigen stehen im Vordergrund, wenn es gilt, einen vorläufigen Plan, ein Entlassziel zu erarbeiten.

Nicht immer stimmen die Vorstellungen von Patient und Angehörigen überein und nicht immer sind sie realisierbar. Ich sehe meine Aufgabe dann darin, Patienten wie Angehörige darin zu unterstützen, einen Kompromiss, eine Brücke zwischen Vorstellungen, Wünschen und der notwendigen Hilfe zu erzielen.

Dies kann zum Beispiel bedeuten, den Wunsch des Patienten, nach Hause entlassen zu werden, ebenso ernst zu nehmen, wie die Befürchtungen und Ängste der Angehörigen vor den mit einer Entlassung verbundenen Herausforderungen. Mit dem Angebot der möglichen Unterstützung, beispielsweise durch einen ambulanten Pflegedienst und ehrenamtliche Hospizhelfer, kann ich einerseits dem Wunsch des Patienten nachkommen, andererseits die Angehörigen unterstützen.

Brücken werden schrittweise erbaut, und erst beim Begehen der Brücke zeigt sich, ob sie der Belastung standhält.

Nach der Entlassung zeigt sich, als wie tragfähig sich die erbaute Brücke erweist und in welcher Form sie ausgebaut werden kann. Der Bedarf an Begleitung ist sehr unterschiedlich und kann sich täglich verändern. Die Lebensqualität steht hierbei immer im Vordergrund.

Ich kann Patienten und Angehörigen das Angebot machen, sie nach dem stationären Aufenthalt ambulant weiter zu begleiten. Dieses Angebot wird gerne angenommen. Die Begleitung kann telefonisch stattfinden, bei Bedarf besuche ich die Patienten auch im häuslichen Umfeld oder in ihrer Pflegeeinrichtung. Es gibt Begleitungen, da ist es ausreichend, als Ansprechpartner im Hintergrund zu sein, um sozusagen die Brücke zur Station aufrechtzuerhalten. Andere Situationen erfordern beinahe den täglichen Kontakt.

Brücken bestehen aus unterschiedlichen Bausteinen.

Als bedeutende Bausteine meiner Arbeit verstehe ich Kreativität, Flexibilität und Fachwissen sowie Vertrauen

Impressum

Johannes-Hospiz
Informationsblatt
des Vereins zur Förderung
des Johannes-Hospizes
in München e.V. (Herausgeber)
- erscheint vierteljährlich, Bezug
im Mitgliedsbeitrag enthalten -

Anschrift des Vereins:
Südliches Schloßbrondell 5
80638 München
Telefon 089/17 93-100
E-Mail:
hospizverein@barmherzige.de
HVB München (BLZ 700 202 70)
Kontonummer 3960091670

Redaktion: Johann Singhartinger

Fotos: Bilderbox.com (1 rechts,
3 oben), Forster (3 unten), Kahapka
(1 links), Rehm (4).

Druck: Marquardt, Prinzenweg 11a
93047 Regensburg



auf die Trag- und Belastungsfähigkeit der Pflege, Betreuung und Umsorgung, die durch Angehörige geleistet wird. Und so sehe ich es als meine Aufgabe, Angehörige auf ihre Belastungen anzusprechen, ihnen meinen Respekt für ihre Betreuung auszusprechen und sie so zu stärken, ebenso wie ihnen Entlastungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Brücken überwinden Hindernisse.

Administrative Tätigkeiten, das Ausfüllen von Anträgen, die Beantragung von Geldern, die Organisation eines Pflegebettes, eines Hausnotrufsystems, eines

Pflegedienstes sowie die Beantragung einer Pflegestufe, die Organisation einer Haushaltshilfe usw. können in dieser Lebensphase oftmals Hindernisse für Betroffene darstellen. Hierbei biete ich Betroffenen meine konkrete Unterstützung und Hilfe an.

Brücken stellen eine Verbindung zwischen Wegabschnitten dar.

In der ambulanten Nachbegleitung gehört es auch zu meinen Aufgaben, auf Wunsch des Patienten Verbindung zu halten und auf der Station regelmäßig über das Befinden der Patienten und An-

gehörigen zu berichten. Ebenso bemühe ich mich, Verbindungen zu anderen Pflegediensten, Fachdiensten und Pflegeeinrichtungen auf- und auszubauen und mit diesen zusammenzuarbeiten.

Wichtig bleibt für mich festzuhalten, dass das aktive Tun und Unterstützen nicht immer im Vordergrund steht. Eine oftmals viel wichtigere Aufgabe ist es, zuzuhören und zusammen mit Angehörigen und Patienten belastende Situationen auszuhalten. Die Zusammenarbeit im Team der Palliativstation St. Johannes von Gott ist für mich die tragende Brücke meiner Arbeit. ■

Ehrenamt im Johannes-Hospiz

Wenn donnerstags am Vormittag jemand strahlend, voller Energie und mit Wind im Haar auf dem Fahrrad in die Notburgastraße 4 einschert, dann ist das Cornelia Bilecki.

Seit Pater Johannes von Avila Neuner ihr vor zwei Jahren den Weg hierher gewiesen hat, arbeitet die 56-jährige Hausfrau und Mutter dreier erwachsener Kinder ehrenamtlich im Johannes-Hospiz. Seitdem bringt sie ihre kostbare Zeit, ihre Tatkraft und Lebenserfahrung hier ein.

Der Dienst schließt mit der wöchentlichen Andacht für Patienten und Angehörige, die ohne Frau Bileckis Unter-



stützung nicht denkbar wäre. Ansonsten springt sie flexibel bei Engpässen ein und steht auch für Nachtdienste zur Verfügung. Sie kennt die Ängste und Bedürfnisse der Kranken und beantwortet sie mit mütterlicher Fürsorge und Warmherzigkeit. Aus dem Team der derzeit 18 Ehrenamtlichen ist sie nicht mehr wegzudenken.

Cornelia Bilecki: „Es gibt viele Gründe für mich, diesen Dienst zu tun. Ich hatte mir eine neue Aufgabe gewünscht, ja sogar darum gebetet. Hier habe ich sie gefunden. Ich komme gerne hierher.“

Heike Forster ■

Marx: Kirche muss an Grenze des Lebens präsent sein

(KNA) Der Münchner Erzbischof Reinhard Marx hat die Bedeutung der christlichen Krankenhausseelsorge betont. „Wenn wir an den Grenzen des Lebens nicht mit unserer Hoffnung präsent sind, haben wir keine Zukunft“, sagte Marx Ende September beim ersten diözesanen Ärztetag in München. Gerade in schweren Stunden müsse den Menschen Hoffnung gemacht werden, dass nach ihrem Tod jemand auf sie warte. Versage die Kirche in diesem Punkt, laufe sie Gefahr, ihre Glaubwürdigkeit einzubüßen.

Die christliche Seelsorge darf laut Marx aber nicht wie ein Placebo eingesetzt werden getreu dem Motto: „Wo die Tabletten nicht mehr reichen, da kommt der Glaube.“ Genauso wenig wie Geist, Körper und Seele getrennt werden könnten, sei es sinnvoll, „Seelsorge und Leibsorge voneinander losgelöst zu betrachten“. Kirchliche Vertreter und Ärzte forderte der Erzbischof dazu auf, bei der Palliativmedizin künftig enger zusammenzuarbeiten. Nach den „schweren Monaten“ und der „Reinigung nach innen“ müsse Kirche nach außen wieder klar machen, dass in diesem Kulturkreis etwas Wesentliches fehlen würde, wenn das Evangelium nicht mehr bezeugt würde.

Professor Wolfgang Hiddemann vom Klinikum Großhadern lobte den Versuch, mit diesem Ärztetag Theologen und Mediziner miteinander ins Gespräch zu bringen. „Es ist keine Niederlage, wenn ein Patient stirbt“, sagte Hiddemann. Im Gegenteil zähle es zu den „vornehmsten Aufgaben“ eines Arztes, einen kranken Menschen auf dem letzten Weg zu begleiten. Ziel der Medizin solle es sein, menschliches Leben und menschliches Sterben zu ermöglichen.

Mit dem diözesanen Ärztetag soll künftig einmal im Jahr der Dialog zwischen Ärzten und Kirche über ethische Fragen in der Medizin gefördert werden. ■



Sonnengesang

Von der Mitte der Palliativstation St. Johannes von Gott gehen vier Wege aus. Sie führen zu den Zimmern der Patienten, zu den Büros der Ärzte und Sozialarbeiter und zum gemeinsamen Wohnzimmer. Das Licht erfüllt den Raum von oben. Für die vier Eckbereiche hat Ingrid Boll – als Geschenk für die Palliativstation – mit zarten Farben Kalligraphien gestaltet zu den vier Elementen: Erde, Wasser, Feuer und Luft (*Fotos oben und unten*). Jedem Element fügte sie einen Kurztext aus dem Sonnengesang des heiligen Franziskus hinzu, den dieser im Herbst 1225, also ein Jahr vor seinem Tod, verfasste.

Darin ruft er alle Geschöpfe auf: „Lobet den Herrn!“ Ihr seid nicht zufällig da. Ihr wurdet geschaffen – füreinander und für die Menschen. Von der Erde sagt Franziskus: Sie ist wie eine Mutter. „Sie erhält und versorgt uns, bringt vielerlei Früchte hervor, bunte Blumen und Kräuter.“ Es gibt allen Grund, ihr und ihrem Schöpfer dankbar zu sein.

Wolfgang Bader ■

WIE EINE MUTTER
DIE ERDE
SIE ERHÄLT UND
VERSORGT UNS
BRINGT VIELERLEI
FRÜCHTE HERVOR
BUNTE BLUMEN
UND KRÄUTER